

2. Üben Sie sich ein in die *salutogenetische Perspektive*: Lernen Sie das *Staunen* angesichts der Vielzahl der gottgeschenkten Möglichkeiten, das Leben zu meistern.
3. Orientieren Sie sich an Ihren *Ressourcen*, Charismen, Stärken und Fähigkeiten. Defizite sind eigentlich sehr selten interessant.
4. Gewinnen Sie eine *Achtsamkeit* für alle Bausteine der Gesundheit: den seelischen Baustein, den körperlichen Baustein, den sozialen Baustein, den spirituellen Baustein. Bauen Sie diese Bausteine ein in jeden Tag, jede Woche, jeden Monat, jedes Jahr.
5. Betrachten Sie die unvermeidlichen Belastungen in der Seelsorge nicht als „Streß“, sondern als „Gesundheitsreger“, als *Herausforderungen zu Wachstum und Reifung*. Es ist lohnenswerter und leichter, sich Schwierigkeiten zu stellen, als ihnen auszuweichen.
6. Tragen Sie Sorge für Ihre *Freundschaften*, lassen Sie sich Ihre wertvollen Beziehungen auch viel kosten.
7. Erwerben Sie sich eine *Sensibilität* für Ihre Symptome von Verausgabung. Und: Genießen Sie es, wenn jemand Ihre Anstrengungen würdigt.
8. Überlegen Sie, in welchen Bereichen Ihres Lebens Sie Ihre *Selbstverantwortung* und die *Verwirklichung Ihrer Ziele und Entscheidungen* verstärkt entwickeln möchten.
9. Verwenden Sie auch Energie dafür, die *Lebensbedingungen* in Ihren Pfarreien, Diözesen und Gemeinschaften *gesundheitsförderlicher* zu gestalten. Fordern Sie dies auch von Ihren Verantwortlichen.
10. Lassen Sie sich niemals und von niemandem die *Freude an der Hingabe nehmen*. Im Gegenteil: Trauen Sie der Verheißung: *Wer sein Leben hingibt, wird es empfangen*.

### Epilog

„Wer sagt, daß Gesundheit der einzige Wert ist im menschlichen Leben oder auch nur der wichtigste?“<sup>14</sup> Dieses Wort des bekanntesten Gesundheitsforschers bringt noch einmal zurück auf die Frage, welchen Wert Gesundheit im Leben von Priestern und Ordensleuten hat oder haben soll.

Wer in die besondere Nachfolge berufen ist, *muß* nicht perfekt, vielleicht auch nicht glücklich werden. Ganzheit ist mehr als Ge-

sundheit. *Leben in Fülle ist mehr als gesundes Leben, vielleicht sogar mehr als glückliches Leben*. Priester und Ordensleute besitzen die „*Erlaubnis zum Fragment*“. Eine *fragmentarische Identität* ist in einer an machbarer Perfektion orientierten Welt vielleicht mehr denn je ein Verweis auf die Ganzheit, die nur von Gott stammen kann. Paulus formulierte einmal in bezug auf das Leben, den Glauben und die Botschaft vom Heil: „Diesen *Schatz* tragen wir *in zerbrechlichen Gefäßen*; so wird deutlich, daß das Übermaß der Kraft *von Gott* und nicht von uns kommt . . . Wohin wir auch kommen, immer tragen wir das Todesleiden Jesu an unserem Leib, damit auch das Leben Jesu an unserem Leib sichtbar wird“ (2 Kor 4,7;10). Möglicherweise muß daher die Frage vom Anfang *mit neuem Wissen und in spiritueller Perspektive* am Schluß noch einmal von vorn gestellt werden: Darf ein Priester glücklich werden?<sup>15</sup>

### Norbert Mette

#### „Habe ich denn alles falsch gemacht?“

#### Kirchlicher Ordo im Wandel

*Das Verständnis priesterlicher Existenz ist seit dem II. Vatikanischen Konzil starken Wandlungen unterworfen. Im folgenden werden Gründe für den Wandel und für die Fortsetzung einer tiefgreifenden Reform auch des priesterlichen Amtes aus pastoraltheologischer Sicht genannt: Dabei geht es besonders darum, die Ordo-Frage weiterhin ekklesiologisch zu erörtern und anzugehen; dies wird besonders auch von feministischen Theologinnen verlangt. Zugleich erfolgt eine kritische Auseinandersetzung mit Bestrebungen, die Identität des Priesters zu Lasten der Laien zu stärken.* red

#### Verunsicherung vieler Priester

„Habe ich denn alles falsch gemacht in meinem mehr als 40jährigen Dasein als Priester?“ Erregt fiel diese Äußerung in einem Priesterkurs, in dem ich u. a. die Ende 1993

<sup>14</sup> A. Antonovsky, a.a.O. 13.

<sup>15</sup> Weitere Informationen: Christoph Jacobs, Priesterseminar Paderborn, Leostraße 19, D-33098 Paderborn, Tel.: +49-5251-290452, Fax: +49-5251-290457.

herausgekommene Erklärung des Beirates der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen „Zur Zukunft der Seelsorge“ als Arbeitsmaterial ausgeteilt hatte, um anhand dessen über Entwicklungen und Perspektiven in der Pastoral ins Gespräch zu kommen. Folgender Satz in dieser Erklärung war es, mit dem sich der seit etlichen Jahren als Pfarrer tätige Priester offensichtlich nicht abfinden wollte: „Priesterbild und Priesterrolle in der Gemeinde bedürfen ebenso einer Korrektur wie das Leitungsverständnis und der Leitungsstil.“ Ich merkte auf einmal, wie eine solche Aussage, die ich von ihrem Kontext her für gut begründet und für gar nicht so schwergewichtig gehalten hatte, bei einigen Betroffenen tiefgehende Irritationen auslöste. Spontan hatte ich dann diese Forderung vom Gesamtzusammenhang des Textes her zu erläutern versucht. Aber es gelang nur zum Teil; eine gehörige Portion Unbehagen blieb im Raum zurück.

Daß es schwer zu verkraften ist, das Gefühl vermittelt zu bekommen, man habe das ganze Leben hindurch eigentlich in mehr oder weniger vertaner Weise als Priester seinen Dienst für die Kirche verrichtet und sich dabei gar für nichts und wieder nichts aufgerieben, ist keine Frage. Auch wenn das nicht im mindesten Absicht der genannten Erklärung ist und sie auch von ihrem ganzen Tenor her keine Anhaltspunkte für eine solche Interpretation gibt, war der angemerkte Satz für den erwähnten Priester Anlaß, seinem offensichtlich seit längerem angestauten Unmut über bestimmte, vor allem wohl die Frage des Priesteramtes betreffende Diskussionsprozesse innerhalb der katholischen Kirche Luft zu machen.

#### *Gründe für die Wandlungen im Priesterbild*

In der Tat: Gerade bezüglich des Verständnisses priesterlicher Existenz, wie es die Mehrzahl der heute tätigen Priester in ihrer Ausbildung vermittelt bekommen und zu einem guten Teil auch internalisiert hat, ist in den letzten Jahren einiges ins Wanken geraten. Das beginnt mit der durch die historisch-kritische Forschung gewonnenen bibeltheologischen Einsicht, daß sich das Sakrament der Priesterweihe nicht direkt auf den historischen Jesus zurückführen läßt und daß eine dauerhafte Ordo-Struktur in-

nerhalb der Kirche frühestens mit den Pastoralbriefen erkenntlich wird. Die traditionelle Auffassung, hierbei handele es sich um eine Einrichtung, die von ihren Ursprüngen her unveränderlich sei, gerät auch mit Blick auf die weitere historische Entwicklung unter erhebliche Begründungsnot. Und das geht hin bis zu Veränderungen in der pastoralen Praxis selbst, wobei es die Neueinrichtung von pastoralen Diensten für Laien ist, von der seit einiger Zeit die nachhaltigsten Anfragen an das herkömmliche Priesteramt ausgehen – verständlich, wenn man sieht, daß Laien und Priester oftmals weitgehend dieselben seelsorgerischen Aufgaben in einer Gemeinde verrichten. Hinzukommt, daß bisher als unabdingbar für die Priesterweihe gehaltene Zulassungskriterien, wie etwa die Verpflichtung zu einer zölibatären Lebensform oder das Mann-Sein, immer mehr in Frage gestellt werden – selbst unter in ihrer Kirchentreue nicht anzuzweifelnden Mitgliedern.

Daß angesichts dieser Herausforderungen Anstrengungen unternommen werden, theologisch und spirituell nun doch eine dem Priestersein eigentümliche Identität auszumachen, ist naheliegend und geschieht auch. Dabei ist offensichtlich die Versuchung groß, um die spezifische Identität des Priesters hervorheben zu können, die Unterscheidung zwischen dem gemeinsamen Priestertum der Gläubigen und dem besonderen, hierarchischen Priestertum übermäßig herauszustreichen – etwas, was umgekehrt wiederum darauf hinausläuft, die über Jahrhunderte hinweg erfolgte Abwertung der Laien erneut festzuschreiben, und zwar entgegen der ausdrücklichen Intention des letzten Konzils. Man mag noch so sehr das Gegenteil beteuern; die im letzten Jahr vom Vatikan herausgegebene „Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“ bildet den offenkundigsten und zugleich erschreckendsten neueren Beleg für dieses Faktum. Das Zweite Vatikanische Konzil hat demgegenüber bewußt die Rede von einem „allgemeinen Priestertum“ hinter sich gelassen, weil damit zugleich die Besonderheit eines besonderen Priestertums im Sinne einer prinzipiellen Unterscheidung behauptet ist. Es spricht statt dessen (vgl. LG 10) vom „gemeinsamen Priestertum“, von dem es dann das ministerielle Priester-

tum abhebt, aber nicht im Sinne einer hierarchischen Über- und Unterordnung, sondern begründet im wesentlichen Unterschied der jeweiligen Funktion.

### *Notwendiger Ordo bei wandelbaren Strukturen*

Darüber hinaus ist, so wie es das Konzil vorbildlich getan hat, darauf zu insistieren – und nur so ist eine wirklich weiterführende Lösung zu erreichen –, daß die Fragen nach der theologischen Bestimmung eines sakramentalen Amtes in der Kirche und der sich daraus ergebenden praktischen Konsequenzen nicht isoliert erörtert, sondern konsequent in den Kontext hineingestellt werden, in den sie gehören: nämlich in die Kirche und, konkreter noch, in die Gemeinde. Auch wenn das dogmatisch mittlerweile allgemein anerkannt ist, nimmt ein solches Vorgehen eine nicht unbeträchtliche Korrektur an der über Jahrhunderte hinweg theoretisch unangefochtenen und praktisch alles andere als folgenlosen Auffassung von der Möglichkeit einer sog. „*ordinatio absoluta*“ vor (die übrigens das Konzil von Chalcedon 451 noch ausdrücklich verboten hatte). Mit dieser Bemerkung soll nicht nachträglich und womöglich besserwisserisch ein generelles Verdikt über bestimmte Entwicklungen im Verlauf der Kirchengeschichte ausgesprochen werden; sie sind im einzelnen viel zu differenziert verlaufen, als daß man ihnen mit einem Pauschalurteil gerecht werden könnte. In ähnlicher Weise problematisch ist übrigens auch das Bemühen, das, was sich an den Ursprüngen der Kirche festmachen läßt, zum alleinigen Maßstab ihrer gesamten weiteren Entwicklung bis heute und auf Zukunft hin nehmen und damit von der ganzen Tradition absehen zu wollen. Wenn sich aus der Beschäftigung sowohl mit dem biblischen Ursprung der Kirche als auch mit ihrer Tradition eine für Theorie und Praxis ihrer Gestaltung in Gegenwart und auf Zukunft hin maßgebliche Folgerung ergibt, dann besteht sie darin, daß es zum einen mit guten Gründen (wie noch zu zeigen sein wird) innerhalb der Gemeinde in der Vielfalt ihrer Charismen und ihrer drei Grundvollzüge (Martyria, Leiturgia, Diakonia) einen ordinierten Dienst gibt, der für das Leben der Gemeinde konstitutiv ist. Zum anderen besitzt die

Kirche in der konkreten Gestaltung dieser Ordo-Struktur offensichtlich einen viel größeren Spielraum, als er bislang offiziell eingeräumt wird. Wie diese nämlich vorzunehmen ist, hängt gerade um der Treue zu der ihr aufgetragenen Sendung willen von dem jeweiligen gesellschaftlichen und kulturellen Kontext ab, in dem sich die Kirche vorfindet und in den hinein sie ihre Sendung zu vollziehen hat. Die Kirche hat sich also ständig neu zu fragen und darüber zu entscheiden, was hier und heute in Treue zu ihrem Ursprung – Jesus Christus – zu tun ist. Umgekehrt heißt das, daß eine nicht oder nur unzureichend vollzogene Inkarnation kirchlicher Strukturen in die kontextuellen Gegebenheiten hinein (was nicht mit oberflächlicher Anpassung zu verwechseln ist!) der Glaubwürdigkeit der von der Kirche zu bezeugenden Botschaft im Wege stehen bzw. diese selbst verdunkeln kann.

Darum geht es also und um nichts anderes: daß die Kirche den Menschen in den verschiedenen Epochen und in den unterschiedlichen Kulturen das Evangelium so verkündet, daß es diese Menschen wirklich erreicht und in seiner heilenden und befreienden Macht erfahrbar wird. Und sie hat alles zu tun, um dem in ihrer eigenen Darstellungsweise – personal ebenso wie strukturell – so glaubwürdig wie möglich zu entsprechen.

### *Frauenordination als Frage der Glaubwürdigkeit*

Zugespitzt auf die seit einiger Zeit aktuell gewordene Frage der Frauenordination hat die nordamerikanische Theologin Anne E. Carr diesen Zusammenhang zwischen der strukturellen Erscheinungsform der Kirche und der Glaubwürdigkeit ihrer Botschaft in einer argumentativ überzeugenden Weise dargelegt: „Als Sakrament der Inkarnation Christi in die ganze Menschheit würde die Kirche in der richtigen Weise die Gleichstellung der Geschlechter und ihren Dienst an Frauen und auch Männern zum Ausdruck bringen. Wenn beide Geschlechter an allen ihren Ämtern beteiligt wären, würde die Kirche ein vollständiges Sakrament der einen Priesterschaft Christi für das ganze Gottesvolk und eine apostolische Zeugin für die Botschaft Jesu an beide, Männer und Frauen, sein. Sie würde ein deutlicheres Sa-

krament für die Transformation des Priestertums von einer mittelalterlichen klerikalen Kaste zu einem neutestamentlichen Modell der Gleichheit und Gegenseitigkeit sein, das beim II. Vatikanischen Konzil wieder Eingang in die Kirchenstrukturen fand: die Verwandlung des klerikalen Priesteramtes in ein dienendes Amt, die Verbindung von liturgischem Ausdruck und Wort und der Dienst an einer Einheit, in der es keine Herrschaft gibt, sondern die Kollegialität aller Christen mit verschiedenen Funktionen. Neue Wege in das Amt würden damit eröffnet, in denen charismatische Führung und gemeinschaftliche Leitung mit der Ernennung und Ordination verbunden wären. Und der eschatologische Charakter der Kirche würde der heutigen Gesellschaft deutlicher signalisiert werden: die neue Ordnung aller Dinge, die der Kirche auf dem Weg durch die Geschichte auf das Reich Gottes hin verheißt ist.<sup>41</sup>

Um es nochmals zu unterstreichen: Eine solche Argumentation, wie sie sich in diesem Zitat findet, ist bewußt und im besten Sinne kontextuell gehalten; sie erfolgt vor dem Hintergrund einer jahrhundertelangen Erfahrung mit Demokratie einerseits sowie der relativ jungen Erfahrung mit der Frauenbewegung andererseits und versucht aufzuzeigen, daß und inwiefern in beidem sich für die Kirche eine sie an ihre genuinen Anliegen erinnernde Fremdprophetie auftut, die sie mit Nachdruck an ihre ureigene Sache erinnert, nämlich in der Art und Weise des Umgangs miteinander in ihren eigenen Reihen anfanghaft der Menschheit etwas von dem angebrochenen Reich Gottes wirklich erfahrbar werden zu lassen. Damit wird zugleich in wohlthuender Weise eine isolierte Fixierung auf das Problem der Frauenordination aufgebrochen, die sowohl bei Befürwortern als auch bei Gegnern leicht zu verschrobenen Argumentationsfiguren führt. Das ist etwa der Fall, wenn gemeint wird, ein (individuelles) Christen- bzw. Christinnenrecht auf die Priesterweihe einzuklagen zu können; wenn schon, dann läßt sich von einem Recht der Gemeinde auf einen ordinierten Leiter oder eine ordinierte Leiterin sprechen, was in engem Zusammenhang mit

ihrem Recht auf die Eucharistiefeier steht. Ähnlich problematisch ist es, wenn etwa Gott selbst mit seinem Heilsplan dafür angeführt wird und herhalten muß, daß die Kirche (sprich: ihr Lehramt) sich nicht befugt sehe, Frauen zur Priesterweihe zuzulassen; wird hier doch Gott für die faktische Aussortierung von Frauen aus einem Teilbereich der Kirche verantwortlich gemacht. Wenn einer solchen Argumentation vorgehalten wird, sexistisch zu sein, ist das wohl nicht völlig aus der Luft gegriffen; kann sie doch – womöglich mißverständlich – so interpretiert werden, als solle die Ausgliederung der Frauen vom Ordo theologisch fundiert werden.

#### *Ekklesiologische Verortung der Ordo-Frage*

Carrs Argumentation löst darüber hinaus in beispielhafter Weise die Forderung ein, die Ordo-Frage ekklesiologisch zu verorten und anzugehen. Das II. Vatikanische Konzil hat eine lange Zeit in Theorie und Praxis die vorherrschende punktuelle Betrachtungsweise der einzelnen kirchlichen Sakramente, die zudem deren magisches Mißverständnis begünstigte, abgelöst durch ihre Rückbindung an den Vollzug von Kirche überhaupt. Denn die Kirche selbst ist, wie das Konzil es ausdrücklich formuliert hat (LG 1), Sakrament, insofern sie in ihrer Praxis die unbedingte Zuwendung Gottes zu jedem Menschen – ohne jede Leistung und trotz aller Schuld – zur Darstellung bringt und so den Dienst der Versöhnung der Menschheit mit Gott sowie untereinander vollzieht. In den einzelnen Sakramenten findet dieser Gesamtvollzug seinen exemplarischen und darin seinen verdichteten Ausdruck.

Von dieser sakramentalen Grundstruktur der Kirche her ist demnach also auch der Ordo als eine Einrichtung innerhalb der Kirche zu bestimmen. In diesem Sakrament hält die Kirche für sich selbst und gegenüber der Welt in ausdrücklicher Form die Erinnerung daran fest, daß sie sich nicht aus menschlichem Willen und Konsens heraus konstituiert, sondern daß sie eine von Gott berufene und von seinem Geist geleitete Gemeinschaft in der Nachfolge Jesu ist. Insofern ereignet sich amtliches Tun zwar innerhalb der Kirche, aber doch auch gerade als symbolisches Handeln in einem gewissen Gegenüber zu ihr, als durch es in besonderer Weise das

<sup>41</sup> A. E. Carr, *Frauen verändern die Kirche*, Gütersloh 1990, 50f.

Vermächtnis Jesu präsent gesetzt wird. Dies gilt vor allem für die unbequemen Wahrheiten, die der Kirche aufgetragen sind und die sie um ihrer Identität willen nicht preisgeben darf, wie die Konfrontation mit der Realität des Kreuzes und das Insistieren auf der Option für die Armen. So gesehen besteht die vornehmliche Berufung des Ordo darin, als Dienst an den Diensten sich dafür einzusetzen, daß die Kirche insgesamt in der apostolischen Nachfolge verbleibt. Weil der Ordo jedoch eine unverkennbare Tendenz zu einer institutionell-bewahrenden Einstellung und Haltung hat und leicht der Versuchung erliegen kann, sich selbst absolut zu setzen, bedarf er seinerseits eines kritischen Gegenübers, das das prophetische Moment des kirchlichen Ursprungs (vgl. Eph 2,20) zur Geltung bringt und ihn kreativ-innovierend fortschreibt (= was nicht ausschließt, daß auch der Ordo selbst prophetisch sein kann). Diese innere Spannung (zwischen – wie häufig umschrieben – Institution und Ereignis, Ordo und Charisma) ist und bleibt für jegliche Bildung von Kirche und kirchlicher Gemeinde grundlegend.

Mit diesen Bemerkungen, die noch detaillierter durchaus in einem katholisch-dogmatischen Verständnis erläutert werden könnten<sup>2</sup>, sind die Grundlinien einer theologischen Bestimmung des Ordo als eigenem Sakrament markiert. Das heißt, daß alles Weitere, also insbesondere die Fragen seiner konkreten Ausgestaltung, nicht am theologischen Schreibtisch ausgedacht und konzipiert werden kann, sondern daß hierfür die konkrete Praxis und die darin gemachten Erfahrungen eine große Rolle spielen. Bester Beleg für diese Aussage ist die alles andere als einheitliche Entwicklung, die der Ordo im Verlauf der Kirchengeschichte oder auch in den verschiedenen christlichen Kirchen genommen hat. Oder man vergegenwärtige sich doch nur, eine wie erhebliche Akzentverlagerung sich in jüngster Zeit sowohl in der Interpretation als auch in der praktischen Aufgabenzuweisung speziell des traditionellen priesterlichen Dienstes vollzogen hat; so teilt wohl kaum jemand mehr etwa die im 19. Jahrhundert aufgekommene sakralistisch überhöhte Amtsauffassung, die

eine nochmalige Vertiefung der spätestens seit dem Mittelalter bestehenden Kluft zwischen Klerus und Laien zur Folge hatte. Von daher ist es in jedem Fall vorstell- und denkbar, daß sich auf Zukunft hin einiges wandeln kann – und muß, um der glaubwürdigen Sendung der Kirche in der Welt von heute willen.

#### *Berücksichtigung der soziokulturellen Gegebenheiten*

Es kann deswegen hier nicht darauf ankommen, eine zukunftsweisende Gestalt des Ordo innerhalb der Kirche konstruieren zu wollen. Die praktischen Erfordernisse sind dabei ebenso zu berücksichtigen wie soziokulturelle Gegebenheiten, so daß von daher sich die Frage stellt, ob in jedem Fall der Ordo für die ganze Weltkirche einheitlich strukturiert werden muß. Zumindest auf den „unteren Ebenen“ der Kirche, im Bereich also der in den Gemeinden tätigen pastoralen Dienste, hat sich seit dem letzten Konzil faktisch eine starke Ausdifferenzierung der „kirchlichen Ämter und Dienste“ vollzogen. Dies gilt, auch wenn dieser Prozeß in seiner theologischen Bedeutung noch umstritten sein mag und zudem seine angemessene kirchenrechtliche Würdigung mit den bislang vorgenommenen Regulierungen, die unverkennbar bestrebt sind, kontrafaktisch an der prinzipiellen Unterscheidung von Priestern und solchen (neuen) „Laien-Diensten“ festzuhalten, alles andere als bereits geleistet ist.

Dadurch, daß in den kirchenleitenden Kreisen offensichtlich große Ängste davor bestehen, den möglichen und erforderlichen Wandel des Ordo innerhalb der Kirche in Angriff zu nehmen, bekommt dieser faktisch einen Stellenwert zugesprochen, der ihm prinzipiell gar nicht zukommt. Theologisch kann es jedenfalls nur als Unding bezeichnet werden, wenn an einer historisch bedingten Gestalt des Ordo krampfhaft festzuhalten versucht und in der Folge dessen verhindert oder zumindest auf folgenreiche Weise einträchtigt wird, daß die Kirche ihre Sendung vollzieht. Findet diese doch bester christlicher Tradition zufolge gerade in der Feier der Eucharistie ihren sakramental dichtesten Ausdruck. Wenn dieses innerhalb der Kirche und der Gemeinden von den Gläubigen immer mehr als untragbarer Not-

<sup>2</sup> Vgl. dazu ausführlicher den Beitrag von J. Hilberath in diesem Heft.

stand empfunden wird, darf man sich nicht wundern, daß im gleichen Maße nach Notlösungen gesucht wird – sei es daß ökumenische Gastfreundschaft bis hin zur Abendmahlsgemeinschaft praktiziert wird, sei es daß symbolische Transformationen der traditionellen katholischen Eucharistiefeier vorgenommen werden. Statt hier zum vermeintlich probaten Mittel von Verboten zu greifen, sollten die in der Kirche besondere Verantwortung Tragenden es sich angelegen sei lassen, zu erspüren und wahrzunehmen, welchen geistlichen Erfahrungen sich solche „Notlösungen“ verdanken und was sich somit in ihnen an genuinem Glaubenssinn des Gottesvolkes artikuliert. Der unersetzliche Stellenwert der Eucharistiefeier wird damit ja keineswegs abgestritten, sondern im Gegenteil aus der erfahrenen und erlittenen Not heraus umso nachhaltiger unterstrichen und angemahnt.

#### *Abschied von Liebgewonnenem als Trauerarbeit*

Klar ist, daß es bei all dem nicht um Neues um des Neuen willen gehen kann. Die Kirche hat in ihrer überkommenen Gestalt Menschen über Generationen hinweg Heimat gegeben; sie hat vielen Priestern im tätigen Nachkommen ihrer Berufung ein erfülltes Leben geschenkt. Dies kann auch um des aufgrund veränderter Verhältnisse in Gesellschaft und Kirche erforderlich gewordenen Wandels nicht einfach abgetan werden. Vielmehr ist hier wie überall, wo von Liebgewonnenem Abschied genommen werden muß, Trauerarbeit notwendig, die keineswegs bloß von den Priestern zu leisten ist.

Doch solche Trauerarbeit ist kein Selbstzweck und darf auch nicht endlos dauern. Verbissenes Festhalten am Bisherigen ist Ausdruck von Angst und Kleingläubigkeit. Der Suche nach neuen, kreativen Lösungen steht das bekanntlich im Wege. Dabei gibt es diese bereits – sogar in großer Vielfalt. Um sie aufzufinden, muß man allerdings bereit sein, die herkömmlichen Denk- und Vorstellungsklischees hinsichtlich des kirchlichen Ordo zu durchbrechen. Das gilt für den einzelnen oder die einzelne ebenso wie für die Kirche insgesamt. Beispielsweise gibt es Gottseidank genügend auch ältere Priester, die davon erzählen können, wie wohltuend sie es für sich, aber nicht zuletzt auch für

ihre Gemeinden empfunden hätten, eine Entwicklung durchgemacht zu haben und weiterhin daran zu arbeiten, in der sie mehr und mehr und nicht zuletzt aufgrund der in der gemeinsam mit Laien gestalteten und verantworteten pastoralen Arbeit gemachten Erfahrungen sich von ihrer ansozialisierten und sie später vielfach überfordernden Priesterrolle gelöst und zu einem für sie lebbareren Stil priesterlicher Existenz gefunden hätten; mit der so gewonnenen existenziellen Freiheit hätten sie ganz neu für sich selbst etwas mit der befreienden Botschaft der Bibel anfangen sowie sie anderen glaubwürdig bezeugen können. Oder verwiesen sei auf die zahlreichen Laien, Männer und Frauen (incl. Ordensschwestern), die hauptamtlich in der Kirche pastorale Aufgaben wahrnehmen und damit diesen ihren Dienst mit offizieller Zustimmung als ihr Lebensprojekt übernommen haben; viele von ihnen können es weder theologisch noch spirituell nachvollziehen – ebenso wenig übrigens wie die ihnen anvertrauten Gemeinden in der Regel auch –, daß sie damit nur ein „Laien-Amt“ innehaben sollen. In der Tat läßt diese „Notlösung“ mittlerweile eine Reihe von Ungeheimheiten in der pastoralen Praxis zur Tagesordnung werden, die im Grunde behoben werden könnten, ja um der Betroffenen willen behoben werden müßten. Besonders gravierend wirkt sich das bekanntlich im Fall der Krankensalbung aus, die zu spenden dem geweihten Priester vorbehalten ist, auch dann, wenn ein Diakon oder ein Laien-Seelsorger bzw. eine Laien-Seelsorgerin (sei es im Krankenhaus, sei es in der Hauspflege) den Betroffenen oder die Betroffene bereits über Wochen hin begleitet hat und daraus ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen diesen beiden entstanden ist. Wie sollen der oder die Kranke in dieser Situation das Sakrament als eine heilvolle Zusage der Liebe Gottes erfahren können, wenn dieses für sie mit einem als schmerzlich erlebten Bruch der Beziehungen auf zwischenmenschlicher Ebene verbunden ist? Schließlich sollten auch die Erfahrungen ernstgenommen werden, wie sie im Zusammenhang kirchlicher Neuaufbrüche in anderen Teilen der Weltkirche gemacht worden sind. So haben beispielsweise 1979 bereits die zur 3. Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischofskonferenz in Puebla zusammenge-

kommenen Bischöfe ihrer Freude und Hoffnung wie folgt Ausdruck gegeben: „Die Lebenskraft der kirchlichen Basisgemeinden . . . ist eine der Quellen für kirchliche Ämter, die den Laien anvertraut sind, wie z.B. Vorsteher von Versammlungen, Verantwortliche für Gemeinschaften, Katecheten und Missionare.“ (97)

Diese und ähnliche Entwicklungen, wie sie in der Praxis vonstatten gehen und die wohl durch noch so viele vatikanische Instruktionen nicht mehr gestoppt werden können, unterstreichen nochmals die These von der Dringlichkeit einer Umgestaltung des kirchlichen Ordo in dem Sinne, daß die neuen kirchlichen Dienste und Ämter in dem ihnen gebührenden Status anerkannt werden. Sollte es nicht dazu kommen, müssen sich die für eine solche (Nicht-)Entscheidung Verantwortlichen fragen lassen, ob sie damit nicht den Aufbau einer Zweitstruktur für die Dienste innerhalb der Kirche fördern, mit der faktisch festgeschrieben wird, was sich jetzt bereits abzeichnet, nämlich daß der Ordo in seiner herkömmlichen Gestalt immer stärker marginalisiert wird.

Es zeigt sich somit: In dem Maße, wie es gelingt, die Trauerarbeit nicht zu verweigern, sondern wirklich durch diesen Prozeß hindurchzugehen, in dem Maße erwachsen eine neue Offenheit, den Ruf Gottes an seine Kirche heute und morgen zu vernehmen, und ein Freimut, ihr intern die strukturelle Gestalt zu geben, die ihr zur Erfüllung ihrer Sendung dient.

## **Heribert Hallermann**

### **Priesterliche Identität gewinnen in Abgrenzung oder in Kooperation?**

Zur sogenannten „Laieninstruktion“

*Die „Laieninstruktion“ zeichnet ein Priesterbild, das in manchen Zügen den Anliegen und Aussagen des II. Vatikanischen Konzils widerspricht und selbst das im CIC gebotene Verständnis des Priestertums weiter einengt. Deshalb bieten wir im folgenden – nach einem dogmatischen und einem pastoraltheologischen Beitrag zum Priesterbild – auch einige kanonistische Anmerkungen. red*

Die „Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“ vom 15. August 1997,<sup>1</sup> die am 13. November 1997 bekannt wurde und Anlaß sowohl für vielfältige emotionale als auch für manche theologische Reaktionen gab, fordert dazu heraus, ungeachtet der vielen einzelnen in der Instruktion angesprochenen Detailfragen, den folgenden Fragen nochmals mehr Beachtung zu schenken. So muß angesichts der für viele außergewöhnlichen Form der „*approbatio in forma specifica*“ zunächst der Rechtscharakter der genannten Instruktion bedacht und somit die Frage beantwortet werden, ob und gegebenenfalls welche Rechtsnormen durch die Instruktion ganz oder teilweise aufgehoben werden. Sodann erscheint es angesichts der vielfach verwendeten Bezeichnung dieses Dokuments als „Laieninstruktion“ als unumgänglich, den tatsächlichen sachlichen Gegenstand dieser Instruktion zu verdeutlichen. Ferner ist danach zu fragen, wer eigentlich als Adressat von dieser Instruktion angesprochen wird und welches Handeln von den Adressaten gefordert ist. Und schließlich scheint es erforderlich zu sein, dem Priesterbild nachzuspüren, das in dieser Instruktion zum Ausdruck kommt.

#### *1. Der rechtliche Charakter der Instruktion*

Ausgehend sowohl vom Titel als auch von der Intention des genannten Dokuments ist dieses im Rechtssinn als Instruktion zu qualifizieren. Gemäß c. 34 CIC haben Instruktionen die ausschließliche Aufgabe, Vorschriften von Gesetzen zu erklären und Vorgehensweisen zu entfalten und zu bestimmen, die bei der Ausführung der jeweiligen Gesetze zu beachten sind. Instruktionen sind also den kirchlichen Gesetzen untergeordnet und werden sachgerecht etwa als „Ausführungsverordnungen“ bezeichnet. Eine Instruktion kann rechtmäßig zustande gekommene Gesetze nicht aufheben, und jede Anordnung einer Instruktion, die mit Vorschriften bestehender Gesetze nicht in Einklang gebracht werden kann, entbehrt von Rechts wegen jeglicher rechtlichen Verpflichtungskraft. Diese

<sup>1</sup> Deutscher Text in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 129, Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Bonn 1997. Die im folgenden vorgenommenen Verweise auf die Instruktion beziehen sich auf diese Textausgabe und geben dementsprechend die jeweiligen Seitenzahlen an.